

Thomas Glaue

»Alles brannte!«

Jüdisches Leben und seine Zerstörung in den preußischen Provinzen Hannover und Ostpreußen

An der Front des eindrucksvollen Gebäudes des Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg steht: »Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen«. Der Satz von Immanuel Kant entstand 1784. Kurz zuvor schuf Joachim Hübener 1770 den silbernen und vergoldeten Thoraschild der jüdischen Gemeinde Tilsit. Dieser Thoraschild ist eines der wenigen Exponate in der Ausstellung »Alles brannte« im Ostpreußischen Landesmuseum. Das Besondere an dieser äußerlich auf den ersten Blick bescheidenen Schau: Sie wird parallel in Kaliningrad gezeigt, dem einstigen Königsberg, und zugleich wird sie von der »Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas« präsentiert.

Der Besucher muss zur Ausstellung im Museum bis in den zweiten Stock klettern. Links und rechts vom Treppenaufgang sind die Informationstafeln, Fotos, Bilder und wenigen Exponate untergebracht. Im Gästebuch haben sich nur Besucher der (für sich genommen schon bemerkenswerten) allgemeinen Ostpreußen-Schau verewigt. So konkurriert »Alles brannte« denn auch unter anderem mit so auffallenden Ausstellungsstücken wie einer alten Kutsche, in der ein Oberleutnant des Kürassier-Regiments »Graf Wrangel« Nr. 3 im kleinen Dienstanzug (um 1900) sitzt; daneben steht eine Bäuerin aus dem Memelland.

Erst wer sich nicht mehr von anderen ostpreußischen Ikonen ablenken lässt und in die guten Texte auf den Tafeln einsteigt, wird von der Historie jüdischen Lebens in den einst preußischen Provinzen Hannover und Ostpreußen gefangen genommen. Anlass der Ausstellung ist der 75. Jahrestag des antijüdischen Terrors im November 1938, aber die Schau zeigt, dass die Geschichte viel weiter zurückreicht. Wie sich das Zusammenleben zwischen Christen und Juden in den beiden Provinzen entwickelte, steht denn auch am Anfang des Bildes, das die Macher der Ausstellung zeichnen.

Im niedersächsischen Raum etwa ließen sich Juden schon in der Mitte des 13. Jahrhunderts nieder. Immer wieder litten sie unter Vertreibungen und Ausweisungen. Ein Wandel trat erst in der Zeit des Absolutismus ein. Der Finanzbedarf der Höfe führte zu deren Zusammenarbeit mit einzelnen jüdischen Kaufleuten. Diese Hoffaktoren stellten ihre familiären und geschäftlichen Beziehungen in den Dienst der Herrscher. »Ostpreußen und Hannover verband als preußische Provinzen eine kurze gemeinsame Geschichte«, heißt es auf einer der Informationstafeln. »Das spätere Ostpreußen, bis 1525 Deutschordenland, wurde 1701 zu einem Kernland der Hohenzollernherrschaft. Hannover hingegen gehörte erst seit 1866 zu den jüngsten Provinzen Preußens.«

Die Juden in Preußen erhielten 1812 wesentliche staatsbürgerliche Rechte, darunter jenes der freien Niederlassung. So wuchs auch die Königsberger jüdische Gemeinde rasch. Das Königreich Hannover unternahm 1842 erste Schritte zur rechtlichen Gleichstellung der Juden. Mit den neuen Freiheiten zogen viele Landjuden in die Landes- und spätere Provinzhauptstadt. 1933 gehörte die

dortige jüdische Gemeinde zu den zehn größten Deutschlands. Auch andere Gemeinden wie Lüneburg wuchsen zum Ende des 19. Jahrhunderts. Jüdische Bürger engagierten sich in Vereinen und in der Wohlfahrt. So trug der Lüneburger Markus Heinemann (1819–1908) zum Bau einer Sozialwohnungssiedlung in der Stadt bei. Zwischen Memel, Tilsit, Allenstein und Osterode lag Königsberg als Zentrum jüdischen Lebens.

Niemand sollte jedoch die Verhältnismäßigkeiten überschätzen. In der Provinz Hannover lebten 1933 gerade einmal 12.000 Juden unter einer Gesamtbevölkerung von 3,4 Millionen. Und unter 2,3 Millionen Ostpreußen gab es lediglich 9.000 Juden. Besucher der Ausstellung schütteln angesichts dieser Zahlen entsetzt und verständnislos den Kopf darüber, dass die damaligen Machthaber diese hier geringe jüdische Population unter allen Umständen ausrotten wollten. Auf einer der Tafeln heißt es: »Auch 1.000 Geschäfte, deren Besitzer als Juden galten, wurden am 9. und 10. November 1938 zum Ziel von Verwüstungen und Plünderungen. Ein Zeitzeuge berichtete aus Königsberg, dass dort die SS-Männer anhand einer Liste von einem Geschäft zum anderen gingen; als Grundlage diente die bereits im Februar 1938 veröffentlichte Aufstellung jüdischer Geschäftsleute. In der Stadt Hannover wurden 94 Geschäfte zerstört. SS-Obergruppenführer Friedrich Jeckeln (1895–1946), der die Übergriffe in der Provinzhauptstadt, in Celle, Göttingen und Goslar befehligte, beschlagnahmte eigenhändig das Bargeld der alteingesessenen Hannoveraner Firma Sternheim & Emanuel. Wie die Synagogenbrände zogen die zerstörten Schaufensterfronten eine große Zahl von Schaulustigen an. Vor allem auf dem Land war der Übergang von einer Position des Zusehens zu Beteiligung an Zerstörungen oder Demütigungen fließend.«

Neben Fotos brennender Synagogen und anderer quälend grausamer Darstellungen gibt es auch spannende Dokumente, die bisweilen sogar ein Happy-End erkennen lassen. Da ist z. B. die »Judenkarte des Mädchens Amely Bähr, ausgestellt am 15.6.1939«. Mit dieser Judenkarte reiste die zwölfjährige Amely aus Königsberg im Juni 1939 aus Deutschland aus. Sie fuhr über Amsterdam und England in die USA. Die verschiedenen Stempel belegen ihre Aus-, Durch- und Einreisen, die Daten zeigen, dass diese aus der Not geborene Reise viel länger als ursprünglich vorgesehen dauerte. Während des Zwischenaufenthalts in England musste der auf ein Jahr ausgestellte Pass verlängert werden. Die Odyssee endete erst nach 17 Monaten; Amely erlebte unterwegs zwei Geburtstage. Ein glückliches Ende für das 14-jährige Mädchen. Glück? Ihr Überleben passt jedenfalls in die derzeit laufende TV-Themen-Woche »Glück«.

Der Besucher verlässt nachdenklich und mit Gänsehaut das Ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg – vorbei an einem Kastenwagen mit Planverdeck und einer Flüchtlingsfamilie mit Vater, Mutter, Kind. Sie flohen am 21. Januar 1945 aus der ostpreußischen Gemeinde Thorn. Niemand weiß, ob sie jemals im Westen angekommen sind. Die Juden aus der ostpreußischen Provinz jedenfalls sind nirgendwo lebend angekommen. »Sie wurden fast ausnahmslos Opfer der Deportationen in Ghettos und Vernichtungslager.« So steht es in dem kleinen Flyer der Ausstellung, die noch bis zum 24. April 2014 zu sehen ist. Einen Katalog gibt es leider nicht.